

ANKE  
EIN ROMAN  
VON  
LINUS VOLKMANN



© Ventil Verlag KG, Mainz, 2006  
Abdruck, auch in Auszügen, nur  
mit ausdrücklicher Erlaubnis  
des Verlages. Alle Rechte vorbehalten.

1. Auflage 2006

ISBN-10: 3-931555-83-6

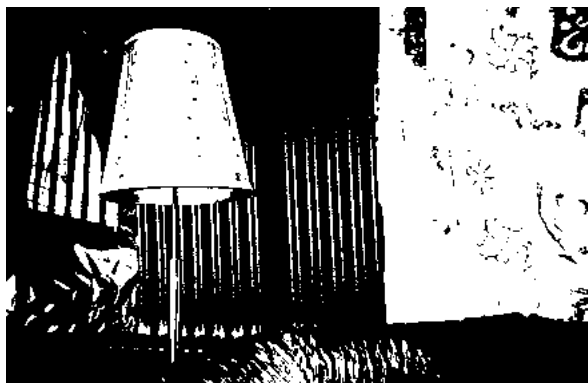
ISBN-13: 978-3-931555-83-0

Covergestaltung: Ole Kaleschke  
Lektorat: Jonas Engelmann  
Fotos: Linus Volkmann  
Innengestaltung/Satz: Oliver Schmitt  
Druck: FVA, Fulda

Ventil Verlag  
Augustinerstraße 18, 55116 Mainz  
[www.ventil-verlag.de](http://www.ventil-verlag.de)

ERSTER TEIL

# FEELINGS



Mit einem großen, hellbraunen Karton schleppte sich Gärtner das Treppenhaus nach oben – verdammt schlecht zu tragen. Heraus ragte das mürbe Haupt einer Topfpflanze – obwohl Gärtner glaubte, nie etwas Derartiges besessen zu haben.

Seine Eltern wohnten im dritten und letzten Stock eines Mehrfamilienhauses in Hattersheim, einem Vorort von Frankfurt. Vorort ... na, wenn man es gut meinte. Streng genommen handelte es sich eher um ein Kaff im Umland. Ungefähr nach der Hälfte der Stufen hielt Gärtner an. Das Licht, das weiße Geländer mit der schwarzen, leicht speckigen Plastikaufgabe, der Geruch – all das hier erinnerte an früher. Als er die Strecke jeden Tag zigfach mit seiner Schiefertafel und seinem kleinen Kopf hoch- und runtergewetzt war.

Auf dem Treppenabsatz, an dem er diese Rast eingelegt hatte, fand sich ein kleines Tischchen mit einer weißen Spitzendecke, auf der ein Farn in einem ornamentierten Tontopf thronte. Bei genauem Hinsehen identifizierte er selbst den Topf als gut bekannt. Vermutlich war es sogar derselbe Farn wie zu der Zeit, als er hier noch gewohnt hatte. Das konnte er bloß nicht 100-prozentig sicher wissen, weil er damals Besseres zu tun gehabt und im Treppenhaus selten selbstmitleidig beim Farntisch pausiert hatte. Wozu auch, damals gab es immer was zu tun: mit den »Krieg der Sterne«- oder »Masters of the Universe«-Figuren spielen oder ein Calippo für eine Mark im örtlichen HL-Markt kaufen. Oder er kam – einige Jahre später – bierbetrunken aus dem Hobbykeller des Dorfarzt-Sohnes vom Heavy-Metal-Hören zurück und sah dann ohnehin nur verschwommen. Jetzt stand er dagegen nur blöd rum mit seiner Kiste. Irgendwas kriegte er hier nicht klar – das zumindest durfte klar sein.

»Wo bleibst du denn, Bub?«

Das war seine Mutter.

Die misstrauisch wurde, weil Gärtner so viel Zeit zwischen Unten-Klingeln und Oben-Ankommen hatte verstreichen lassen. Willkommen zurück in der familiären Potenz der Kontrollgesellschaft. Mann, war er am Arsch. Und unten warteten noch Dutzende weitere Kisten darauf, dass er sie hoch in sein altes Kinderzimmer trug. Und in der erstbesten hier, die er gegriffen und mitgeschleppt hatte, befand sich eine ziemlich staubige, gelbliche Pflanze. Deren Herkunft: absolut

schleierhaft. Wie überhastet war sein Auszug aus Berlin eigentlich gewesen, dass ihm manch Kisteninhalt fremd vorkam? Gegenüber dem gepflegten Farn hier zwischen den beiden Stockwerken sah sein Teil jedenfalls schäbig aus.

»Ich komme!«, rief er, schon mit dem Anflug einer lockeren Geiztheit.

Oben angelangt schickte Mutter ihn allerdings gleich wieder mit der Kiste runter. Gerade noch die ebenfalls dort drinnen befindlichen Disketten durfte er rausnehmen, dann hieß es aber bezüglich der seltsamen Pflanze:

»Das Dreckding schmeißt du schön weg. Das ist ja schon braun. Und die Erde ist geschimmelt.«

Mutter verdrehte die Augen.

»Du mochtest doch nie was Grünes um dich haben. Wo hast du das denn überhaupt her?«

Keine Ahnung, verdammt.

Und war das jetzt noch wichtig, nachdem es den Flammen der Müllpresse überantwortet werden sollte? Wohl kaum. Es tat ihm nicht mal Leid. Schließlich hasste er Zimmerpflanzen tatsächlich. Er hatte als Kind mal in einem »Was ist Was«-Buch gelesen, dass sie nachts den Sauerstoff aufnahmen. Und ihn Tags drauf etwas frischer wieder abgaben. Seitdem fürchtete er zu ersticken, wenn er neben einer Schnittblume schlief. Ja, in so was steigerte man sich halt schnell mal rein. Das Ding hier, mit dem er – diesmal zügig – das Treppenhaus durchschritt, war geliefert. Egal. Ach, gut so. Das, was ihn an dieser Nummer viel fertiger machte, war, dass Mutter nicht nur Anweisungen gab, sondern mit jenen auch noch Recht zu haben schien. Das konnte ja heiter werden. Er versuchte sich darauf zu besinnen, was er sich auf der Fahrt hierher immer wieder geschworen hatte: Er wollte sich dieses ganze Fiasko schönlügen – aber so was von! Er wollte denken, dass ein Zurück-nach-Hause-ziehen-Müssen-mit-30 auch sein Gutes hatte. Und diese Pflanze würde bestimmt nicht der einzige Punkt bleiben, an dem es bei dieser reuigen Reunion knirschte. Klar verunsicherte es ihn, dass er sich so schnell gezwungen sah, diese innere Emigration heraufzubeschwören. Aber er war doch vorbereitet. Ruhe bewahren. Er stieß den Deckel des Müllcontainers neben den Garagen so auf, dass dessen

Maul weit offen stand, ging drei Schritte zurück und warf die Pflanze samt Topf hinein, als würde er einen Korb beim Basketball machen. Drei Punkte, mindestens. Na also, es ging doch. Er hatte wieder die Oberhand.

+ + +

Die erste Nacht im alten Bett. *Alles wie früher*. Quatsch – so was in Gedanken so zu formulieren, das war pathetischer Mist. *Alles wie immer*. Schon besser. *Alles wie Weihnachten*. Noch besser. Weihnachten, wenn er zu Besuch war und zu Hause schlief. Nur die Bettwäsche kam ihm nicht bekannt vor. Offensichtlich von Ikea. Und wie alles in diesem Haushalt tiptop gepflegt. Wurde vielleicht Zeit, dass er hier mal wieder eine Lanze brach für ein anderes Ordnungsverständnis! Für leere Joghurt-Becher, für volle Aschenbecher, für einzelne Socken, die er unter sich gehen ließ wie Hänsel und Gretel Brotkrumen. Klar, das konnte er ruhig mal bringen. Bloß Mutter durfte davon nichts mitkriegen. Schließlich sollte es doch diesmal alles anders werden. Nicht so wie zu der Zeit, als er mit heranwachsender Vehemenz nur noch an der Power-Point-Präsentation seiner Pubertät feilte – und lustvoll verstockt Ärger verbreitete. Nein, diesmal wollte er sich wenigstens so fühlen wie ein autarker Untermieter – nicht wie ein autistischer Agitator. Sein Plan war daher auch, umgehend Kostgeld an seine Eltern abzuführen.

Also natürlich erst dann umgehend, wenn er wieder verdiente und sich einen luxuriösen Lebensstil leisten konnte. Dann käme die Zeit eines symbolischen Kostgelds – mit großer Geste überreicht.

Zu seiner Verwunderung stieß der Vorschlag nicht auf harsche Ablehnung und Aussagen wie »Deine Anwesenheit ist unbezahlbar für deine Alten!« – Vielmehr nickte Vater beflissen und sagte, das sei ja wohl auch das Mindeste.

Gärtner konnte dennoch nicht glauben, dass sein Wiedereinzug etwas anderes als herrlich für die Eltern sein sollte. Er war wieder da! Der gute Bub. Und was hatten seine Eltern denn nach seinem Weggang schon gehabt? Sicherlich, das Warten auf den Tod und körperliche Gebrechen. Aber das alles wurde jetzt von ihm überstrahlt.

+ + +

Scheiße, er konnte nicht einschlafen. Wie denn auch, es war ja erst 20 Uhr abends. Mutter hatte ihn noch vor der Tagesschau eingeeilt, ins Bett gebracht und das Licht gelöscht. Höchststrafe. Okay, es war eigentlich bereits zwei Uhr, außer einem gemurmelten »Gute Nacht« hatte sich nichts Derartiges abgespielt und seine Haut war trocken wie ein Tonkrug. Aber trotzdem. Lag er wach. Schnupperte den Geruch des ultrablumigen Weichspülers, der die Zudecke besetzt hielt und starrte auf die rote kantige LCD-Anzeige des Radioweckers. Bestimmt wurden mittlerweile hochfuturistische neue Uhren mit mehr als nur Radio- und Weckfunktion gebaut. In Hiroshima oder Nagasaki. Aber da Tchibo seinerzeit darauf bestanden hatte, quasi unzerstörbare Würfel mit Radio und roten Ziffern zu Schleuderpreisen auf den Markt zu bringen, war so gut wie jedes Schlafzimmer nachts beleuchtet von diesen zähen Würfeln. Ein Austausch (durch Ausfall) dieser schlichten und scheußlichen Siebzigerjahre-Kuben schien erst für ferne Generationen erträumbar. Konnte noch Jahrzehnte oder mehr dauern. Vor Wut beschloss er zu rauchen. Am Fenster mit Aussicht auf die Garagen.

»Hat man sich auch schnell dran sattgesehen«, dachte er, als er die erste runtergeraucht in die Nacht schnippte.

+ + +

»Junge, hast du gestern noch geraucht?«

»Mama, nö!«

»Aber ich riech das doch. Das zieht durch alle Türen und dein Vater bekommt starken Krebs. Und hör auf, mich zu belügen, es reicht langsam.«

Bitte was? Hatten die modernen Theaterstücke aus dem elterlichen Abonnement sie so aggressiv gemacht, oder was? Wie dem auch sei, er wollte ja sowieso aufhören zu rauchen. Und es war ja auch nicht cool, verkatert mit der Zigarette morgens am Toaster in der sauberen Küche zu stehen, während die Eltern – bereits seit Stunden auf den Beinen – mit dem Leiden Christi in den Augen um einen herumscharwenzelten. Außerdem hatte er zuletzt schon gelbe Stellen an Zeige- und Mittelfinger entdeckt, als wäre er die Leiche von Helmut Schmidt.

Potenzielle Partner gucken als erstes auf die Hände – hatte er mal gelesen in einer Zeitschrift, die der Behauptungen, es seien Augen, Glied, Busen, Hintern, Brieftasche oder Hut schon überdrüssig war. Also. Rauchen ging nicht mehr. Ging hier nicht mehr. Und es war seine eigene Entscheidung – redete er sich zumindest ein, nachdem er keine Wahl mehr hatte.

»Kannst du dann auch gleich ein paar Mineralwasser aus dem Keller holen? Hier oben sind nur noch zwei.«

Er seufzte entnervt, schließlich war er gerade erst aufgestanden und damit beschäftigt zu verarbeiten, jetzt Nichtraucher zu sein.

»Ja, gleich.«

»Nicht gleich! Sofort, Junge. Sonst machst du es doch wieder nicht.«

Himmel! Eigentlich hätte er sagen müssen:

»Solange noch zwei scheiß Flaschen da sind, verschwende ich keinen Gedanken daran, in den Keller zu gehen und neue zu holen. Und überhaupt, in eurer vorstädtischen Riesenküche wäre gut und gern Platz für die Wasserkisten. Aber nein, die müssen noch im Keller stehen wie einst unter Hindenburg. Damit bei Fliegeralarm genug zu trinken da ist, oder was? Oder glaubt ihr, Wasserkästen seien zu hässlich oder dreckig – und sie in der Küche gleich neben dem direkten Bedarf zu horten, sei ein Mahnmal kompletter Verwahrlosung?«

All das hätte man bringen müssen. Und die Eltern dann so klein mit Hut:

»Du hast uns die Augen geöffnet. Wie konnten wir nur so blind gewesen sein?«

Komischerweise klang es in echt aber so:

»Mann, ich mach's doch gleich!«

»Je-hetzt! Wir verlangen doch nun wirklich nicht viel von dir.« Jeglicher Contenance beraubt griff er sich den Träger mit den leeren Flaschen, schlüpfte in alte Pantoffeln, die es von ihm hier noch gab, schnappte Mutters immensen Schlüsselbund, der vermuten ließ, sie wäre Hausmeisterin, und orgelte die Treppen hinab.

Der Keller war kühl. Er plante, sich abzuregen und nach seinen alten Spielfigürchen zu sehen – die filigranen, kunsthandwerklichen von »Krieg der Sterne« und die doppelt so groß- und breiten, deutlich



grobschlächteren Masters of the Universe. Letztere alle mit identischem steroidgepeinigtem Plastiktorso – nur unterscheidbar durch andere Körperfarben, andere Gerätschaften und den höchst individuellen Gummi-Kopf. Das alles verdämmerte in einer großen Kiste, auf die genauso leidenschaftlich Panini-Sammelbilder diverser Serien (»Arielle – Die Meerjungfrau«, »Heidi«, »Fußball-WM 86 Mexiko«, »E.T.«, »Bundesliga 90«) aufgeklebt wie auch wieder abgerissen worden waren. Er kannte die Kiste, er sah auf die Aufkleber.

»Das also interessiert dich, wenn du noch nicht säufst«, dachte er.

Der Anblick der gesammelten Figuren war gelinde gesagt majestätisch. Hätte er die vielleicht 70 Männchen (etwa 20 Masters und 50 von Star Wars) seinerzeit nicht ausgepackt und bespielt, sondern lediglich gekauft und gehortet, könnte er sie heute im Original-Karton auf ebay setzen und zwei Wochen später nach Abschluss aller Transaktionen seinen Eltern die Befehle erteilen. So wertvoll waren diese Figuren – ungeöffnet. Er wäre ein gemachter Mann. Hätte allerdings herrliche Weltraum-Schlachten verpasst, in denen er an den Figuren aufwändig seine Fantasie und Aggression geschult bzw. abgebaut hatte. Obwohl Weltraum nur im Hinblick auf den Figuren-Hintergrund stimmte. Seinerzeit trieb er die Spielhandlung, die sich pornofilmesk darauf verkürzte, dass nacheinander und vorwarnungslos alle im Kampf einer gegen einen starben, durch Bauklotz- und Westernstadt-Panoramen. Er hatte ja nichts anderes. Sci-Fi der Extraklasse spielte sich eben auch mal im Wilden Westen ab. Wusste man doch zumindest seit der Karnevalisierung des Alls durch das Holo-Deck von »Star Trek – Next Generation«. Ihm fiel hier im kalten Keller auf, dass er die Figuren immer noch »Männchen« nannte – obwohl das Geschlecht mancher Monster doch arg rätselhaft blieb und vor allem ja auch mehrere Versionen von Prinzessin Leia in der Sammlung existierten. Immer diese Ungenauigkeiten. Und Verletzungen. Denn im Laufe all der Kriege blieben arge Blessuren an den Beteiligten nicht aus: C3-PO versengte sich den Bauch auf der Heizung, Han Solo verlor den Kopf, der Imperial Walker ein Bein und in all der Aufregung atmete Gärtner selbst oftmals die kleinteiligen Waffen ein.

Ein anderer Weg, mit diesen Dingen reich zu werden, fiel ihm plötzlich wieder ein:

Als Kind brillierte er bei »Wetten, dass..?«. Er konnte dort alle 70 Figuren mit Namen benennen. Ein toller Tag für ihn und seine ganze Familie. Thomas Gottschalk fand ihn auf jeden Fall großartig, er war so erfrischend und hatte dieses riesige Gehirn. Gottschalk stellte ihn dem CSU-Bürgermeister von Traunstein vor, in dessen Stadthalle die Übertragung jener Eurovisions-Sendung stattgefunden hatte. Auch der schloss Gärtner ins Herz. Sein Händedruck fühlte sich warm und verhornt an. Gärtners Kinderhand ging in seiner völlig auf, dennoch zerdrückte jener Bürgermeister sie nicht, sondern schüttelte sie wie jedem anderen Staatsmann. Am nächsten Montag in der Schule war nicht nur »Wetten, dass..?« das Thema wie jeden Monat einmal, sondern natürlich Gärtner und seine Männchen. Alle wollten die Geschichte hören und wie Gottschalk denn hinter den Kulissen so sei.

Draußen fuhr ein Auto am Haus vorbei. Konnte man gerade so erkennen durch das winzige Gitterfenster des Kellers. Außerdem froh Gärtner. Seine Arme waren kalt. Er trug ja nur Hose und T-Shirt. Und der Frühling ließ sich bitten, hier unten sowieso. Er musste wohl oder übel die kostbare Kiste schließen. Auf dem Weg nach oben fragte er sich, an welchem Punkt das mit »Wetten, dass..?« eigentlich damals gescheitert war. Vermutlich hatte er keine Adresse vom ZDF gehabt, um seine Wette einzureichen. Oder es hatte daran gekrankt, dass es zwar cool sein mochte, sich 70 Sachen zu merken, aber dass es nicht reichte. Nicht für den Samstagabend. Es muss immer mehr sein. Man muss sich eine Million Dinge merken. Dann ist man annähernd konkurrenzfähig, annähernd.

Mit dem köstlichen Mineralwasser erklimmte er das Treppenhaus. Oben wurde er schon erwartet. Es war wie in einem Märchen. Aber wie in einem schrecklichen, in dem der Prinz vor Zorn Zyankali schmeißt.

»Wo warst du denn?«, fragte Mutter besorgt.

»Mensch, im Keller beim Wasser.«

»Aber doch nicht zehn Minuten.«

Ein gutes Gefühl, jede Minute zählte. Für seine Mutter. Vielleicht dachte sie, unten im Keller wäre der Schoß eines Dämons, den man nur mühsam mit Pfandflaschen ruhig stellen konnte.

Er musste sie beruhigen: »Scheiße, was von früher angeschaut hab ich mir. Das wird man doch noch dürfen? Das wird man doch gerade noch mal dürfen!«

Mutter warf ihre in Ehren ergraute Kurzhaarfrisur nun ebenfalls genervt zur Seite und drehte ab. Sie murrte, das alles wäre auch für sie nicht leicht.

Genau. Das alles war nicht leicht. Das alles ... Was war das eigentlich? Er setzte sich an den gedeckten Frühstückstisch, sogar der Kaffee war schon bereit und überhaupt alles weit weniger provisorisch, als er es sich in Berlin zugestanden hatte. Berlin, Berlin. Berlin?

+ + +

Angefangen hatte alles eigentlich in Hamburg. Oder noch besser: im örtlichen Juzze hier um die Ecke. Beim Schlachter, beim Schuster, neben dem Müller. Neben all diesem Gründerzeitmist eben. Das städtische Juzze war gerade frisch mit Parolen von den besten Sprayern Hattersheims beschmiert worden, als Gärtner über den älteren Bruder eines Freundes dazu kam, hier Konzerte mit zu veranstalten. Erst nur lokale Bands, die »Amnestie Für Polizistenmörder« oder »Stoßverkehr« hießen, dann ein paar Partys und auch überregionale Acts. Kaum ein Pubertierender aus der näheren Umgebung, der nicht in diesem Juzze sozialisiert worden wäre. Irgendwo zwischen Punk, Wave, Metal, Folk und Reggae. Provinz eben. Dazu kam noch die Sauferei. In der irren Zeit vor Alkopops trank man gemeinhin Apfelkorn oder Batida de Coco, wenn einem Bier nicht grell und süß genug war. Oder Tequila. Diese Quälerei mit der Zitrone – und man konnte nur hoffen, dass dieses Brimborium wirklich auch seinen Sinn hatte und tausend Kilometer westwärts in Mexiko und Umgebung so zelebriert wurde wie im Hobbyraum der Eltern. Denn aus erster Hand hatte dieses Ritual keiner. Es wurde dennoch überliefert und befolgt mit rührendem Eifer. So fanden im Juzze H, wie der Laden genannt wurde, viele Kinder den Weg an die Flasche und auf die Tanzfläche. Geschadet hatte es kaum einem, die meisten kamen durch. Gärtner blieb noch etwas hängen. Als sein Jahrgang die örtliche Oberstufe abgeschlossen hatte und zähflüssig aus der Heimat in die umliegende Welt tropfte,

machte Gärtner weiter Konzerte, besaß ein beachtliches Netzwerk nationaler und auch internationaler Künstler, die gern zu den guten Bedingungen im Juz H mit ihren Bands in das Kaff bei Frankfurt kamen. Dort gab es super Eintöpfe ohne Fleisch aber pikant, man konnte sich beim Gig gut über die Monitorboxen hören und der Laden war immer konstant gefüllt. Guter Ruf, gute Gage. Gärtner zog die Fäden neben seiner Ausbildung zum Grafikdesigner in Frankfurt. Entwarf die Plakate für die Shows und stellte zum Tode Cobains einen Sampler mit Newcomer-Acts und einigen Bekannteren von außerhalb zusammen. »Fuck for Cobain? – Wir nehmen weiter Heroin!« nannte sich die Zusammenstellung. Als Platten-Label fungierte das von Gärtner selbst betreute und aus dem Boden gestampfte »Wir Kinder vom Juz H«. Das im Namen nur einen weiteren post-pubertären Drogen-Slapstick führte. Gärtner war zufrieden, der örtliche evangelische Pfarrer hatte sich beschwert. Der alberne Drogentitel und das Cover mit der übergroßen flötespielenden Spritze der die Jugendlichen tanzend folgten, galten somit bereits als gelungen und die 1500 selbst gepressten Vinyl-Alben dürften über die Zeit ihre Abnehmer finden – dachten Gärtner und seine ihm stylemäßig ähnelnden Wasserträger. Doch es kam anders.

Nach wenigen Wochen nahm die Geschichte Fahrt auf. Die Provinz-Presse empörte sich darüber, dass Promo-Exemplare dieses kommerziellen und beleidigenden Unfugs von der Frankiermaschine des städtisch geförderten Juzes frankiert worden waren. Die Dorfgemeinschaft zahle somit die Drogensucht der ohnehin nachbarschaftsbelästigenden Juz-Betreiber. Den Laden solle man schließen, diese Junkies entmachten. Gärtner plante bereits, sich zerknirscht zu geben und die Wogen zu glätten – immerhin lud ihn die Stadtverwaltung vor, die Frankfurter Rundschau/Wetteraukreis berichtete und selbst einige größere Stadtzeitungen wollten ein Stück vom Empörungskuchen – da stellte sich heraus, dass die Nummer die Nachfrage geradezu obszön ankurbelte. Dass sich Dissidenz so gut verkauft, hörte man gemeinhin nur in Talkshows oder Einführungsseminaren zum Thema Medienmoral. Gärtner entspannte die Lage also nicht. Sondern ließ eine weitere Auflage pressen. Der Aufruhr des örtlichen Stadtrats war nur Butter auf seine Mühlen. Die erst ranzig wurde, als seine Eltern bei

denen er noch wohnte, jammerten, sie würden im örtlichen HL-Markt blöder bedient als früher. Und ihr Lebenstraum schien sich wohl nicht mit der Idee von coolem Außenseitertum in Einklang bringen zu lassen. Sie wollten ein Hallo in der Drogerie, diese applausungrigen Mistviecher. Gärtner plante ihnen zuliebe ein Comeback seiner Zerknirschtheit – zumal die zweite Auflage (noch mal 2000 Platten) von »Fuck for Cobain? – Wir nehmen weiter Heroin!« ohnehin nicht mehr so gut lief. Doch bevor es dazu kommen konnte, meldete sich bei ihm eine große Plattenfirma mit Sitz in Hamburg. Sie zeigte sich interessiert an dem Post-Grunge-Tatütata-Rock zweier Bands aus dem Juz-Umfeld, auf die sie durch den Sampler aufmerksam geworden waren. Sie würden so ein neues Lebensgefühl verkörpern: ungestüm, moralisch, sexy, greifbar und angesoffen. Während des Telefongesprächs zwischen Hamburg und Hattersheim, in dem ein sicher 50-jähriger Typ Gärtner solcherlei Scheiße eröffnete, dachte der fieberhaft darüber nach, ob ihn seine Feinde oder komödiantisch veranlagten Freunde hier zum Affen machen wollten. Aber der Mann rückte nicht ab von seinem Gesuch. Gärtner verlangte ein Fax. Und musste feststellen, die Sache war ernst. Die Hamburger Plattenfirma, speziell der Anrufer fühlte sich zwar beleidigt durch die Zweifel, besaß aber einen festen Willen. Und hatte Erfahrungswerte, dass man damit auch fast immer durchkam. Gärtner spürte schnell, hier wird nicht mehr gefeilscht, hier wird gemacht. Im Laufe von nur einem halben Jahr vermittelte er drei Bands, die er kannte, an den nach ungestümer, moralischer, greifbarer, sexy Jugendlichkeit lechzenden Laden. Der war scheinbar zufrieden und strahlte und rieb sich seine neun Pforten. Und schon bei dem letzten Transfer war klar, eigentlich ging es gar nicht mehr nur um die Band sondern um Gärtner selbst.

Er wurde angeworben, nicht zu knapp. Als Junior-A&R-Manager-Independent sollte er dafür sorgen, dass weitere neue Bands mit komischen Gesichtern und trotzig Hymnen unter die Leute gebracht werden konnten. Die bisherigen waren ein Erfolg. Gärtner war ein Erfolg. Und kein Ende von all dem abzusehen. Ein paar Scheingefechte später (»Bei einer Major-Plattenfirma mitmischen? Ist das nicht Ausverkauf?«) hatte Gärtner gepackt. Grafikdesigner sollten andere werden. Er nicht. Er schmiss die Ausbildung. Er war Grunge-Cinderella

und wollte dem Guten und Saucoolen zusammen mit wirtschaftlicher Power im Nacken zu Ruhm verhelfen. Das Juz hatte ohnehin mittlerweile Auflagen, nur noch in Zimmerlautstärke Veranstaltungen abzuhalten und bei der nächsten unvermeidlichen Grölerei der Besucher in den Garagenhöfen davor würde die Konzession ganz weg sein. Und nur noch Graffitis wie »Anwohner verrecke, oi!« trügen dann Züge der verlorenen Schlacht, bis Efeu das Gebäude langsam überwuchert und es der Natur zurückgegeben haben würde. Seine Freundin Anke verließ er mit dem Umzug nach Hamburg. Der Eintritt in das neue Leben war ohne plus eins auf der Gästeliste, und er wollte auch ihr gegenüber gar nicht erst so tun als ob.

+ + +

»Dieses blöde Arschloch«, dachte Anke. Beinahe hätte sie einen Rentner mit ihrem marineblauen Mofa angefahren. Weil der unkontrolliert aus einer Parklücke getaumelt kam. Was das bloß immer sollte? Sie hupte. Mehrere Passanten riefen ihr was zu. Die Situation war unübersichtlich. Im Rückspiegel versuchte Anke noch mal alles zu entwirren, um es zu verarbeiten. Da bog sie aber schon um die nächste Ecke. Das Geschehnis geriet außer Sicht. Wurde auch ohne eine Erklärung Geschichte. Jetzt ging es vorne weiter. Allerdings nicht mehr viel. Denn Anke stoppte vor dem Café Laumer, in dem einst schon Adorno gesessen und sich mit Herrentortenstücken zugeknallt hatte.

Und neben ihm, um ihn, an ihm Studenten, die mehr radikale Aktionen forderten und die zum Schluss im Streit schrieten: »Wir sind enttäuscht, Opa!«, »Wer nicht für die Revolution ist, ist dagegen!«, »Mit dir kann man nicht mal über Musik reden. Für dich ist Jazz ja schon die Affirmation.«

Adorno habe dabei nur traurig geguckt. Und sein Portemonnaie festgehalten. Sein Kuchen schmeckte bitter.

Tolle Geschichte, dachte Anke, wenn man sie nicht schon so oft hätte hören müssen. Keiner wollte die »Negative Dialektik« lesen, aber alle erzählten sie einem die Story, wie Adorno im Café Laumer beinahe die Jacke von der APO gerippt bekommen hatte. Vor Wut war Adorno kurz darauf dann gestorben.

»Hallo, hier!« – Rebecca, eine Kollegin Ankes, winkte ambitioniert.

Hätte sie nicht gemusst. Schließlich waren an diesem bedeckten Tag im Mai kaum Leute hier. Und die wenigen waren weit über 50 Jahre. Zumindest insgesamt. Bis auf Rebecca, deren Tisch Anke jetzt ansteuerte. Rebecca hatte ein angebissenes Stück Erdbeertorte auf dem Teller – mit Mandelrand und schwer Sahne drauf. Daneben, weit weniger verspielt, eine Tasse schwarzen Kaffees. Rebecca war recht groß, normal schlank, ihr kleiner Busen sah in dem Camouflage-T-Shirt, für das es Ankes Meinung nach noch zu kalt war, sehr gut aus. Rebecca räumte einen ziemlich großen Rucksack vom Stuhl neben sich. Ein untrüglicher Hinweis für Anke, sich dort hinzusetzen. Uff, sie saß. Ihr Hintern entspannte sich von dem harten Mofasitz. Sitzen war immer gut.

Erst jetzt, beim Durchatmen, war zu bemerken, dass die wenigen Damen ihre Gespräche eingestellt hatten und recht unverhohlen auf die beiden glotzten. Allerdings nicht so schön großmütterlich wie: »Seht nur diese beiden jungen Frauen, für die haben wir seinerzeit gerne tonnenschwere Trümmer geschleppt und Staub geschluckt«, sondern mehr so: »Letztens kam der Bescheid, dass Heinz damals doch in Riga gefallen ist und ich habe mich 50 Jahre für seine Rückkehr aufgespart. Diese jungen Dinger hier ahnen nichts von all meinem Schmerz.« Vermutlich ließen sich die Blicke aber darauf zurückführen, dass Rebecca seit mittlerweile einem Jahr eine Glatze und (noch viel länger) auffällige Tattoos trug. Tribals an den Armen bis zur Schulter und geschwungene Schrift im Nacken. Also nichts Primitives, keine Träne am Auge, keine drei Punkte auf der Hand oder Delfin auf dem Schulterblatt. Aber eben auffälliges Zeug. Anke selbst klapperte gerade ihren Mofa-Helm neben den Tisch – klang etwas lauter als erwartet. Die Damen zuckten zusammen. Bemühten sich daraufhin aber so zu tun, als wäre nichts. Anke dachte an die Durchsage, die sie oft in U-Bahnhöfen hörte: »Bitte achten sie aus gegebenem Anlass auf ihre Wertsachen. In diesem Abschnitt sind Trickdiebe unterwegs.« So fühlten sich die greisen Omas sicher gerade, als hätten sie diese Warnung eben über Lautsprecher gehört. Anke bemühte sich daher harmlos zu gucken und bedauerte still die toten Männer der Damen.

»Was guckst du denn so?«, fragte Rebecca interessiert und rührte im Kaffee, obwohl sie weder Zucker noch Milch darin hatte.